

# DEUTSCH IM SPRACHVERGLEICH – GRAMMATISCHE KONTRASTE UND KONVERGENZEN

Bericht von der 47. Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache,  
15.-17. März 2011

*von Christine Günther*

Wenn man einen Blick in die traditionellen Grammatiken wirft, so wird man feststellen, dass die Struktur der deutschen Sprache hier eher isoliert beschrieben wird, das heißt, dass sich die Beschreibung grammatischer Phänomene auf das Deutsche konzentriert. Hierbei handelt es sich sicherlich um fundierte Analysen der deutschen Sprachstruktur, die wichtige Einblicke und Erkenntnisse liefern. Allerdings hat diese

einzelnsprachlich orientierte Betrachtungsweise einen entscheidenden Nachteil – die Besonderheiten einer Sprache können so gar nicht erfasst werden, da sich die spezifischen Charakteristika natürlich erst im Vergleich mit anderen Sprachen zeigen. Mit anderen Worten: Wenn nur das Deutsche betrachtet wird, lassen sich gar keine Aussagen darüber treffen, was nun charakteristisch für diese Sprache ist. Ebenso wenig

lassen sich Gemeinsamkeiten mit anderen Sprachen herausstellen. Phänomene, die nicht nur auf eine Sprache beschränkt sind, sind aber wiederum von Bedeutung für die linguistische Theoriebildung.

Etwa seit den sechziger Jahren versucht man diesen Kritikpunkten mit der so genannten „kontrastiven Linguistik“ zu begegnen. Das bedeutet, dass man linguistische Phänomene unterschiedlichster Art im Sprachvergleich betrachtet. Als Vergleichssprachen werden sowohl genetisch eng verwandte als auch typologisch stark verschiedene Sprachen gewählt. Durch die Kontrastierung lassen sich dann Gemeinsamkeiten und Unterschiede erkennen, die in einer Einzelsprachenanalyse verborgen bleiben.

Auch für die Analyse der deutschen Sprache bietet der Sprachvergleich interessante Möglichkeiten und neue Perspektiven, was auch in einer Reihe kontrastiv angelegter Projekte der Abteilung Grammatik am IDS deutlich wird. Dies sind „Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich“, „EuroGr@mm“ und „Sprachvergleich Deutsch-Portugiesisch: Konnektoren“ sowie im Projekt „Syntaktische und semantische Parameter bei der Distribution eingebetteter komplexer Prädikationen“ in Kooperation mit der Abteilung Lexik und der Universität Bukarest.

Die Relevanz sprachvergleichender Forschung spiegelt sich ebenfalls in den thematischen Schwerpunkten der IDS-Jahrestagungen wider – bereits 1969 wurden „Probleme der kontrastiven Grammatik“ erörtert, 1995 stand ein „Typologisches Porträt des Deutschen“ im Fokus der Tagung. Auch in diesem Jahr wurden im Rahmen des Themas „Deutsch im Sprachvergleich – Grammatische Kontraste und Konvergenzen“ Aspekte der unterschiedlichsten Ebenen linguistischer Beschreibung – von der Lautebene bis zum Sprachgebrauch – aus kontrastiver Perspektive beleuchtet. Neben der konkreten Analyse spezifischer Phänomene wurden dabei auch die Möglichkeiten des Beitrages zum Erkenntnisgewinn durch die kontrastive Sprachforschung exemplifiziert und diskutiert.

Nach der Eröffnungsrede durch den Direktor des IDS, **Ludwig M. Eichinger**, und der Begrüßung durch **Gabriele Warminski-Leitheußer**, Bürgermeisterin der Stadt Mannheim, führte **Lutz Gunkel** (IDS), einer der Organisatoren der diesjährigen Jahrestagung, zunächst ins Thema ein.



Eröffnungsrede des Direktors des IDS, Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Ludwig M. Eichinger

Anschließend thematisierte **Ekkehard König** (FU Berlin / Freiburg Institute for Advanced Studies) in seinem Vortrag „Zum Stellenwert der Kontrastiven Linguistik innerhalb der vergleichenden Sprachwissenschaft“ die Frage nach den Aufgaben und Zielen, aber auch nach den Grenzen der kontrastiven Linguistik. Der Begriff „vergleichende Sprachwissenschaft“ als solcher ist nicht mit dem Begriff „kontrastiver Linguistik“ gleichzusetzen und unspezifischer als dieser, da er, wie König darlegte,

weitere Ebenen des Vergleichs umfasst. Dazu zählen (1) die Variation innerhalb einer Sprache, also die Unterschiede zwischen verschiedenen Dialekten einer Sprache, die sogenannte „Mikrovariation“, (2) die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft, die unterschiedliche Entwicklungen und Entwicklungsstufen von Sprachen in die Analyse intersprachlicher Variation mit einbezieht, (3) die Sprachtypologie, die



Begrüßung der Tagungsteilnehmer durch Gabriele Warminski-Leitheußer, Bürgermeisterin der Stadt Mannheim

Sprachen anhand bestimmter Kriterien in größere Klassen einteilt und schließlich (4) die „interkulturelle Kommunikation“, die den Gebrauch von Sprache mit Bezug auf den kulturellen Kontext untersucht. Natürlich haben alle diese Ebenen des Sprachvergleichs Einfluss auf die kontrastive Linguistik und sind nicht immer scharf voneinander zu trennen. Die Sprachtypologie beispielsweise bildet gewissermaßen den Hintergrund für die kontrastive Analyse einzelner Phänomene: Feinere Unterschiede,

die sich an einem bestimmten Beispiel manifestieren, sind oft darauf zurückzuführen, dass die verglichenen Sprachen verschiedenen Klassen angehören. Hier wird also deutlich, inwiefern sich die kontrastive Linguistik von der Sprachtypologie unterscheidet: Sie stützt sich auf feinkörnigere Beobachtungen und zieht kleinere Abweichungen in Betracht, während die Typologie sich an größeren Kriterien zur Klassifizierung orientiert. Ein weiteres Merkmal der kontrastiven Linguistik ist laut König ihre synchrone Ausrichtung. Das bedeutet, dass Sprache, anders als bei der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft, nur in ihrer derzeitigen Form betrachtet wird. Einen

problematischen Aspekt birgt die Abgrenzung der kontrastiven Linguistik zum Bereich der Mikrovariation: König weist darauf hin, dass der kontrastiven Analyse eine starke Orientierung an der Standardsprache zugrunde liegt. Es ist aber offenkundig, dass Dialekte bzw. Varietäten einer Sprache sich deutlich von der Standardsprache abheben können. Die zu untersuchenden Kontraste zwischen Sprachen sind dann natürlich auch stark abhängig davon, ob Varietäten in der Analyse Berücksichtigung finden. Da sich aber auch außerhalb der Standardsprache für eine kontrastive Untersuchung interessante Phänomene finden lassen, wird die kontrastive Linguistik in dieser Hinsicht laut König zunehmend flexibler. So wurde in diesem Vortrag entsprechend dem Tagungsthema betont, dass sich in der kontrastiven Linguistik ein Mehrwert durch Perspektivenwechsel ergibt: Wenn Sprachen mit anderen verglichen werden, ergeben sich neue Beobachtungen, die dann wiederum zu neuen Generalisierungen über Sprache führen können.

Nachdem mit diesem Vortrag das Profil der kontrastiven Linguistik veranschaulicht wurde, widmeten sich die nachfolgenden Vorträge der Präsentation kontrastiver Studien zu verschiedensten sprachlichen Phänomenen. Dabei arbeitete man sich sukzessive durch die Ebenen der sprachwissenschaftlichen Analyse: Die Vorträge deckten den Bereich von der Phonetik über die Morphologie zur Syntax und darüber hinaus zur Informationsstruktur ab.

So beschäftigte sich **Marzena Zygis** (Zentrum für Allgemeine Sprachwissenschaft, Berlin) in ihrem

Vortrag „Über die Markierung prosodischer Grenzen: Deutsch und Polnisch kontrastiv“ mit akustischen Grenzsignalen. Anhand von Tonaufnahmen der Reden von Konrad Adenauer, Thomas Mann und Richard von Weizsäcker sowie Jerzy Popiełuszko, Władysław Anders und Władysław Sikorski wurde untersucht, wie Pausen und Glottalisierungen als akustische Signale für die Grenzen von Konstituenten benutzt werden. Die grundlegende Frage hierbei war, ob dabei sprach- oder sprecherabhängige Faktoren die entscheidende Rolle spielen. Auch wenn die präsentierten Ergebnisse zunächst den Eindruck erweckten, dass sowohl Pausen als auch Glotta-



Einführung in das Thema der diesjährigen Tagung durch Dr. Lutz Gunkel

lisierung sprachspezifisch sind, so zeigte sich bei genauerer Betrachtung, dass Pausen und Äußerungen im Polnischen zwar kürzer sind, dies aber durch die Sprecher bedingt ist. Die Frequenz der glottalen Markierung hängt auch in beiden Sprachen vom Sprechtempo ab: Je schneller der Sprecher, desto mehr Glottalisierungen werden benutzt; vermutlich, da letzteres mit weniger artikulatorischem Aufwand verbunden ist. Bei der Betrachtung anderer Faktoren traten sprachspezifische Unterschiede auf: So scheint die Markierung von Grenzen beispielsweise im Deutschen stärker von der Betonung der Silben abzuhängen, was Zygis auf die unterschiedlichen Betonungssysteme der beiden Sprachen zurückführte. Ebenso zeigen sich bei dem Einfluss der Position der Wörter sowie der Wortarten (Inhaltswörter vs. Funktionswörter) Unterschiede zwischen dem Polnischen und dem Deutschen.

Neben der Phonetik wurde nun in **Renate Raffelsiefens** Vortrag „Hohe Vokale und Gleitlautbildung: Deutsch, Französisch und Englisch im Vergleich“ auch die Phonologie in Betracht gezogen, wobei die Referentin für eine klare Trennung der beiden Ebenen argumentierte. Im Fokus standen dabei zunächst das Deutsche und die Frage, ob es sich bei dem Gleitlaut [j] (wie in *ja*) und den schließenden Diphthongen in [ai], [ɔi] und [au] um eigene Phoneme handelt, wie in den Beschreibungen des Deutschen üblicherweise angenommen wird. Das Problem einer solchen Annahme besteht darin, dass die Laute komplementär verteilt sind – sie sind jeweils auf bestimmte Teile der Silbe, den Ansatz, den Nukleus und die Koda beschränkt. Auch die starke phonetische Ähnlichkeit lässt die Ana-

lyse der Laute als eigene Phoneme fraglich erscheinen. Raffelsiefen zeigte, dass es tatsächlich die Kontexte, also die jeweiligen Positionen in der Silbe, sind, die die Wahl der Laute determinieren. Dies gilt nicht nur für das Deutsche, sondern lässt sich auch für das Französische und Englische demonstrieren. Sprachspezifische Unterschiede werden damit erklärt, dass individuelle hohe Vokale mit bestimmten Silbenpositionen unterschiedlich vereinbar sind. Hierbei handelt es sich um phonologische Markiertheitsbeschränkungen, die sprachübergreifend begründet sind. Auch dieser Vortrag machte deutlich, welchen Beitrag eine kontrastive Perspektive zum wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn leisten kann.

Nach der Präsentation des von **Elke Donalies** (IDS) verfassten Buches „Sprache ist der beste Koch. Ein linguistisches Menü“ am Stand des Narr Verlags widmeten sich **Nanna Fuhrhop** und **Rebecca Barghorn** (Universität Oldenburg; Präsentation durch Fuhrhop) im ersten Vortrag des Nachmittags den „Prinzipien der Wortschreibung im Deutschen und Englischen“. Ihr Ziel war es, bisherige Erkenntnisse zum deutschen Schriftsystem auf die Analyse englischer Schreibprinzipien zu übertragen. So gibt es im Deutschen drei Sprechdiphthonge, die sechs Schreibdiphthongen entsprechen. Die Vokale, die als zweiter Bestandteil im Schreibdiphthong vorkommen, können nicht gedoppelt werden, das heißt, es gibt keine Schreibungen wie <uu> oder <ii>. Im Englischen ergibt sich ein etwas anderes Bild: Hier werden die nicht-zweiten Bestandteile gedoppelt. So gibt es <ee> oder <oo>, weil <ea> und <oa> existieren, aber nicht <aa>, da es ja als zweiter Bestandteil in <ea> vorkommt. Auch bei Doppelkonsonanten ergeben sich Unterschiede zwischen den beiden Sprachen.

Im Anschluss ging **Bernd Wiese** (IDS) in seinem Vortrag „Deklinationsklassen im Sprachvergleich“ der Frage nach, inwiefern sich Deklinationsklassen, wie man sie aus der Analyse der klassischen Sprachen wie Latein kennt, eignen, um das Flexionsverhalten deutscher Substantive zu erfassen. Da das Deutsche in seiner heutigen Form ja eine recht beschränkte Nominalflexion aufweist – es befindet sich sozusagen auf dem Weg, den das Englische bereits gegangen ist – erscheint die Annahme, dass Flexion durch die Zugehörigkeit zu bestimmten nicht-ableitbaren Klassen determiniert wird, problematisch. Wiese betrachtete nun zunächst die Flexion der Substantive im Ungarischen, Italienischen und Polnischen. Danach kann der Bau der Flexionsformen transparent gemacht werden, wenn man das Zusammenspiel von Stammklassen und Suffixen analysiert und bei den Suffixen neben Form und Funktion jeweils spezifische Anwendungsbedin-

gungen angibt. Diese Sichtweise erlaubte nun einen neuen Blick auf das Deutsche: Auch hier lassen sich laut Wiese die Substantivparadigmen ableiten, wenn die relevanten Stammklassen und ein entsprechend konzipiertes Suffixinventar gegeben sind. Das bedeutet, dass Deklinationsklassen im traditionellen Sinn im Deutschen keine Rolle mehr spielen.

Nach der Flexion ging es weiter mit der Derivation – im letzten Vortrag des Dienstags befasste sich **Matthias Hüning** (FU Berlin) mit der „Wortbildung im niederländisch-deutschen Sprachvergleich“, insbesondere mit den Konvergenzen bei der Adjektivbildung in diesen genetisch eng verwandten Sprachen. Ein Beispiel lieferte das Wortbildungsmuster „x-haft“ (z.B. *hünenhaft*, *schurkenhaft*), das dem niederländischen „x-achtig“ entspricht und unter anderem eine vergleichende Funktion innehat. Zunächst fallen sprachspezifische Unterschiede auf, da es im Niederländischen mehr Möglichkeiten gibt: *een tafelpootachtig voorwerp* beispielweise ist schwerer als *ein tischbeinhafte Objekt* zu übersetzen. Hüning zeigte nun aber, dass sich hier semantisch bedingte „Produktivitätsinseln“ finden lassen. So gibt es unter anderem in der Gruppe mit Personenbezeichnungen als Basis oder bei Farbbezeichnungen wieder systematische direkte Entsprechungen: *vlegelachtig* – *flegelhaft*, *blauwachtig* – *bläulich*. Auf der Basis dieser Ergebnisse argumentierte Hüning dafür, Produktivität als ein graduelles Phänomen aufzufassen, was nur bestimmte Subklassen betrifft, also sehr lokal wirkt. Das wiederum hat Einfluss auf die zugrunde liegende morphologische Theorie – Hüning plädierte für einen Begriff des Lexikons wie er in konstruktionsgrammatischen Theorien verstanden wird. Somit zeigte sich auch durch diese Präsentation, welchen Mehrwert eine kontrastive Perspektive birgt: Auf deskriptiver Ebene lassen sich genauere und feinkörnigere Ergebnisse erzielen, die dann wiederum einen Beitrag zur Theoriebildung leisten.

Der erste Tag fand einen gelungenen Abschluss bei einem Begrüßungsabend im IDS, wo die durch Vorträge initiierten Diskussionen in geselliger Runde weitergeführt wurden.

Im ersten Vortrag des Mittwochvormittages „Europäische Besitzungen: Areallinguistische und typologische Gedanken zur gespalteten Possession“ argumentierte **Thomas Stolz** (Universität Bremen) gegen die Annahme, dass die Sprachen Europas dadurch charakterisiert sind, dass sie bei der Kodierung von Possession nicht zwischen veräußerlichem („alienable“) und nicht-veräußerlichem („inalienable“) Besitz unterscheiden, wie es beispielsweise im Montagnais, einer Sprache aus Québec, der Fall ist. Hier wird Posses-

sion bei Verwandtschaftstermini durch Präfix markiert (*c-akaw* ‚deine/eure Mutter‘), bei Inanimata hingegen durch Prä- und Suffix (*ci-nipi-m* ‚dein/euer Wasser‘). Auch wenn nicht alle europäischen Sprachen bezüglich Possession die prototypische Unterscheidung zwischen alienabel und inalienabel formal ausdrücken, zeigen sich auch hier Fälle gespaltener Possession, die semantisch bedingt sind. So wird beispielsweise im Maltesischen eine unterschiedliche „Beziehungsenge“ zwischen Possessor und Possesum formal realisiert: So entsprechen sowohl *Ktiebi* als auch *il-ktieb tiegħi* beide dem deutschen *mein Buch*, allerdings ist der Sprecher im ersten Fall der Autor, im zweiten Fall der Besitzer. Nach der Analyse weiterer Sprachen, wie z.B. Isländisch oder Albanisch, präsentierte Stolz eine areale Gliederung Europas bezüglich der Possession, die verdeutlichte, dass gespaltene Possession auch in europäischen Sprachen sehr wohl eine Rolle spielt.

Im Anschluss betrachtete **Jacques François** die „Kombination der Ausdrucksmittel von Richtung und Bewegungsart im deutsch-französischen Sprachvergleich“. In dieser „Untersuchung anhand von vergleichbaren Korpora“ analysierte der Vortragende die Verben, die in der französischen Gerundkonstruktion „V1<fortbew.> en V2<bew.art>ant“ und ihrer deutschen Entsprechung „V<bew.art> + Richtungspartikel/Adposition“ vorkommen. François unterscheidet zwei Arten von Gerundien: das parataktische, das eine Gleichzeitigkeitsrelation kodiert, wie in *je sors en criant dans le corridor* ‚ich gehe schreiend auf den Gang hinaus‘ und das hypotaktische Gerundium, das eine Vermittlungsrelation ausdrückt, wie in *un gros insecte de bois qui entre en bourdonnant par la fenêtre ouverte* ‚ein großes Waldinsekt, das durch das offene Fenster hereinsummt‘. Auch methodische Aspekte wurden thematisiert: Der Vortragende hob die Vorteile von vergleichbaren Korpora gegenüber Parallelkorpora für eine derartige Analyse hervor.

**Patricia Cabredo Hofherr** (CNRS, Paris 8) widmete sich in ihrem Vortrag „Verschmelzungsformen von Präposition und Artikel. Deutsch und Französisch kontrastiv“ der Syntax-Morphologie-Schnittstelle. Die Referentin argumentiert, dass Verschmelzungsformen – wie beispielsweise *ins* oder *am* – post-syntaktisch eingefügt werden und dabei syntaktischen Anwendungsbedingungen unterliegen. Sie zeigte anhand von Beispielen sprachspezifische Unterschiede auf: Während die Verschmelzungsform im Französischen obligatorisch ist (*le père du garçon* ‚der Vater des Jungen‘ / *\*le père de le garçon*), sind im Deutschen oft beide Formen möglich, haben dann aber Bedeutungsunterschiede zur

Folge – vergleiche *Peter ist ins Kino gegangen* und *Peter ist in das Kino gegangen*. Die Koordination von Nominalgruppen weist bezüglich Verschmelzungen ebenfalls sprachspezifische Unterschiede auf, aber sie zeigt auch, dass die Form weder im Deutschen noch im Französischen allein von ihrer direkten Umgebung abhängt und deswegen auch nicht einfach als Kontraktion von Präposition und Artikel verstanden werden kann.

Ebenfalls am Mittwoch stellte der Narr Verlag die Reihe „Korpuslinguistik und interdisziplinäre Perspektiven auf Sprache“ vor. Zudem wurde das europäische Kooperationsprojekt EuroGr@mm präsentiert. Dabei handelt es sich um ein durch das IDS und fünf Forschergruppen aus dem europäischen Ausland gebildetes Forschungsnetzwerk, das das Deutsche auf europäischer Ebene typologisch und kontrastiv betrachtet. Die Ergebnisse werden auf der IDS-Internetplattform „ProGr@mm“ in der Komponente „Kontrastiv“ zugänglich gemacht. Die Besucher der Jahrestagung erhielten bei dieser Präsentation die Möglichkeit, sich mithilfe bereitgestellter Computer selbst mit dem Programm vertraut zu machen und sich mit den beteiligten Forschern auszutauschen.

**Lutz Gunkel** und **Susan Schlotthauer** (IDS) befassten sich nach der Pause in ihrem Vortrag „Adnominale



Präsentation des europäischen Kooperationsprojekts EuroGr@mm

Adverbien im europäischen Vergleich“ ebenfalls mit der Nominalgruppe aus einer kontrastiven Perspektive. Sie untersuchten, ob auch die Vergleichssprachen Englisch, Französisch, Ungarisch und Polnisch adnominale Modifikation durch Adverbien, wie in *das Treffen heute*, zulassen, um welche Typen von Adverbien es sich dabei handelt und welche Strategien der Anbindung des adverbialen Modifikators an den nominalen Kopf jeweils verfügbar sind. Bei letzteren handelt es

sich um Juxtaposition (*unser Haus hier*), Adjektivierung (*unser hiesiges Haus*) und formale Verknüpfung (*der Vortrag von gestern*). Trotz sprachspezifischer Unterschiede bezüglich der Verfügbarkeit der einzelnen Strategien offenbart der Sprachvergleich interessante Gemeinsamkeiten: Die Wahl einer Strategie hat jeweils einen spezifischen semantischen Effekt. So lässt die kontrastive Perspektive generelle Rückschlüsse über Modifikation in der NP zu, auch wenn die Anbindungsstrategien in den einzelnen Sprachen jeweils unterschiedlichen Typen adnominaler Modifikation (diese umfassen die quantitative, die qualitative, die klassifikatorische und die referentiell-verankernde Modifikation) entsprechen.

**Christoph Schroeder** (Universität Potsdam) beschäftigte sich ebenfalls mit der Modifikation durch Adverbien. In seinem Vortrag „Nominal- und verbbezogene adverbiale Modifikation in einem typologisch orientierten Sprachvergleich Deutsch – Türkisch“ wurden zunächst eine Reihe von semantischen Orientierungen bei ereignisinternen Adjunkten unterschieden. So gibt es z.B. referentenorientierte Adjunkte, die sich auf einen am Ereignis beteiligten Referenten beziehen – *Er trank den Kaffee kalt*, d.h. der Kaffee war kalt – oder vorgangsorientierte Adjunkte wie in *Peter lachte hell*, wo der Vorgang des Lachens hell war. Es folgte eine Übersicht über die Form von Adjunkten und ihre jeweiligen semantischen Orientierungen in den beiden Sprachen. Die Analyse zeigte, dass im Türkischen auf formaler Ebene stärker zwischen Satzadjunkten und NP-internen Adjunkten unterschieden wird als im Deutschen. Auf lexikalisch-semantischer Ebene liegt im Türkischen „ein größeres funktionales Gewicht“ auf den ereignisinternen Adjunkten als im Deutschen, was auf die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Sprachtypen zurückgeführt wurde. Das Deutsche ist eine „satellite framed“ Sprache, das Türkische ist „verb framed“. Schroeder formulierte die Hypothese, dass ereignisinterne Adjunkte in verb framed Sprachen stärker grammatikalisiert werden als in satellite framed Sprachen, was noch durch einen umfassenden Vergleich gezeigt werden muss. So verdeutlichte dieser Vortrag, wie der Vergleich zweier typologisch sehr verschiedener Sprachen zu generellen Aussagen über Sprachtypen verhelfen kann.

Im Anschluss widmete man sich wieder eng verwandten Sprachen: **Volker Gast** (vortragend) und **Daniel Wiechmann** (Universität Jena) stellten eine Korpusstudie zu „Spaltsätze[n] im Englischen und Deutschen“ vor, das heißt sogenannte „Cleft“-Konstruktionen wie *Obviously, it is the result that interests us* und ihren Entsprechungen im Deutschen (*Was uns interessiert, ist selbstverständlich das Resultat*). Es wurden zunächst verschiedene Cleft-Typen und ihre

jeweiligen formalen und funktionalen Eigenschaften präsentiert. In der Analyse zeigten sich sowohl bezüglich Quantität als auch bezüglich diskurspragmatischer Funktion sprachspezifische Unterschiede: *it*-Clefts sind häufiger als deutsche *es*-Clefts und haben verschiedene Funktionen, während *es*-Clefts in erster Linie kontrastiv benutzt werden. Bei den *W(h)*-Clefts sind die Unterschiede vor allem quantitativer Natur, wie eine Studie anhand eines Parallelkorpus („Euro-parl“) verdeutlichte. Gast und Wiechmann führten das seltenere Auftreten von Clefts im Deutschen auf die freiere Wortstellung zurück: Clefts werden benutzt, um Konstituentenstruktur und Informationsstruktur zu synchronisieren. Die Adjazenz jeweils von Hintergrund und Fokusmaterial, die lineare Synchronisierung, kann im Deutschen auch durch Wortstellung erzielt werden. Clefts werden hier daher eher zur hierarchischen Synchronisierung benutzt. Somit veranschaulicht die kontrastive Analyse, wie quantitative Unterschiede aus allgemeineren sprachspezifischen Gegebenheiten folgen.

Im Anschluss folgte **Hardarik Blühdorns** (IDS) Vortrag „Zur Syntax adverbialer Satzverknüpfungen: Deutsch – Portugiesisch – Italienisch“, der sich mit satzförmigen und satzwertigen Adverbialia beschäftigte. Beispiele hierfür sind etwa durch Subjunktionen eingeleitete Nebensätze, *Anne wurde geboren, als Otto 44 war*, oder durch Präpositionen eingeleitete Infinitivgruppen, *der Präsident hat das Angebot, ohne zu zögern, akzeptiert*. Ein umfassender Vergleich der drei Sprachen zeigte sowohl formale als auch funktionale Unterschiede der verschiedenen Realisierungen. So sind beispielsweise die adverbialen Infinitivgruppen im Deutschen immer subjektlos, weisen im Portugiesischen aber durchaus Subjekte auf. Zudem gibt es hier im Deutschen nur drei einleitende Präpositionen, während im Italienischen und Portugiesischen zahlreiche Präpositionen auftreten können. Dies korreliert mit der Bandbreite an Funktionen der Konstruktion: Im Italienischen und Portugiesischen können zahlreiche semantische Relationen kodiert werden. Der Vergleich zeigt, dass zwar alle drei Sprachen im Wesentlichen über die gleichen formalen Ausdrucksmittel verfügen, diese aber unterschiedliche Anwendungsbereiche aufweisen, was wiederum Einfluss auf sowohl die Frequenz der einzelnen Realisierungen hat als auch auf die Kontexte, in denen sie gebraucht werden.

Im Anschluss an den letzten Vortrag begab man sich in den Gartensaal im Schloss Mannheim, in dem die Stadt Mannheim zu einem Empfang für die Teilnehmenden der Jahrestagung eingeladen hat.

Natürlich spielt auch in der kontrastiven Linguistik die Methodik zur Datengewinnung eine entschei-

dende Rolle. Dies wurde zum einen in den bisherigen Vorträgen deutlich, es wurde aber auch immer wieder in den anschließenden Diskussionen thematisiert. Im ersten Vortrag am Donnerstag beschäftigte sich **Jonas Kuhn** (Universität Stuttgart) nun explizit mit der Frage „Analysierte Parallelkorpora für die sprachvergleichende Grammatik: Was können computerlinguistische Methoden leisten?“.



Begrüßung der Jahrestagungsteilnehmer beim Empfang der Stadt Mannheim im Schloss durch den Ersten Bürgermeister Christian Specht

In diesem methodologischen Beitrag wurden zunächst die Idealanforderungen an einen Korpuszugang, wie z.B. die absolut fehlerfreie Annotation bei großen Datenmengen, mit realistischen Möglichkeiten kontrastiert. Kuhn erläuterte nun, wie automatische Techniken in der Analyse von Parallelkorpora genutzt werden können. Dazu gehören die automatische syntaktische Annotation mithilfe von statistischen Abhängigkeits-Parsern und die automatische Wort-Alignierung. Die Möglichkeiten und Grenzen dieser technischen Werkzeuge wurden anhand des Beispiels deutscher und englischer Spaltsätze verdeutlicht und diskutiert.

**Cathrine Fabricius-Hansen** und **Wiebke Ramm** (Universität Oslo) knüpften in ihrem Vortrag „Ein Parallelkorpus im Einsatz: grammatische Variation im Bereich der Informationsverarbeitung und Satzverbindung (Deutsch – Norwegisch – Englisch/Französisch)“ inhaltlich an – sie präsentierten zwei Beispiele, um zu zeigen wie das „Oslo Multilingual Corpus“ für die kontrastive Sprachforschung genutzt werden kann. Zum einen waren dies Satzverknüpfungen durch den deutschen Konnektor *wobei* und die norwegischen Entsprechungen, zum anderen wurden Ereignisbeschreibungen im deutsch-englisch-französischen Vergleich betrachtet. Die Referentinnen betonten, dass es nicht die Absicht sei, einen Ergebnisbericht zu liefern. Vielmehr standen methodologische Aspekte im Vordergrund: Es wurde deutlich, dass ein Parallelkorpus auch ohne komplexe Annotationen gewinnbringend für eine kontrastive Studie eingesetzt werden kann. Zudem demonstrierte die Analyse von *wobei*, dass sich durch den Vergleich mit den entsprechenden Überset-

zungen Bedeutungskomponenten ermitteln lassen, die sich durch eine auf das Deutsche beschränkte Studie kaum hätten zeigen lassen.

**Attila Péteri** (Universität Budapest) verglich in seinem Vortrag „Die Markierung ausgewählter Interrogativ- und Imperativsatztypen im Deutschen und Ungarischen. Parallelen und Diskrepanzen“ wieder zwei aus typologischer Sicht stark verschiedene Sprachen. Ausgehend von der in der Literatur vorherrschenden Auffassung, dass das Ungarische aufgrund seiner durch pragmatische Funktionen gesteuerten Wortstellung mit dem Deutschen, wo die Wortstellung grammatisch determiniert ist, nicht vergleichbar ist, zeigte Péteri

anhand von Satztypen, dass es eben doch Gemeinsamkeiten in diesen so verschiedenen Sprachen gibt. Die Wortstellungen im Deutschen und Ungarischen weisen Konvergenzen auf, auch wenn sie sich stark unterscheiden. Der ungarische Satz wird durch den Verbalkomplex in zwei Hälften geteilt, wobei die vordere Hälfte mit dem deutschen Vorfeld vergleichbar ist.

Es folgte **Valéria Molnár** (Universität Lund) Präsentation „Zur Relevanz der linken Peripherie für die Strukturierung der Information – kontrastive und typologische Überlegungen“. Dabei standen pragmatische und strukturelle Bedingungen für die Füllung der Position am linken Satzrand im Mittelpunkt. Molnár argumentierte gegen die gängige Annahme, dass es eine universelle Topik-Fokus-Ordnung gibt, da nicht nur die Topik sondern auch kontrastive Elemente am Satz-anfang Kohärenz herstellen können, und schlug stattdessen „C-Markierung“, also Kohärenz, als relevantes



Empfang der Stadt Mannheim für die Teilnehmenden der Jahrestagung im Gartensaal des Mannheimer Schloss

Merkmal vor. Hier wurde zwischen Kontinuität und Kontrast unterschieden: Kontinuität setzt Ähnlichkeit oder Identität der Einheiten voraus, Kontrast impliziert die Zugehörigkeit zu einer identischen Menge oder Skala. Die sieben nicht-verbinitialen Sprachen Französisch, Schwedisch, Finnisch, Russisch, Englisch, Deutsch und Ungarisch lassen sich nun auf der Basis ihrer C-Markierung in Klassen einteilen, die hierarchisch geordnet sind. Dabei werden phonologische, morphologische, syntaktische aber auch pragmatische Kriterien in Betracht gezogen. Dieser Vortrag machte deutlich, wie auf der Basis von kontrastiver Linguistik sprachübergreifende Generalisierungen – wie das „C-Constraint“ – formuliert werden können.

**Klaus von Heusinger** (Universität Stuttgart) präsentierte als letzter Referent einen Vortrag mit semantischem Schwerpunkt – „Referentialität, Spezifität und Diskursprominenz im Sprachvergleich“ betrachtet die Eigenschaften der Ausdrücke *dies* und *so'n* in ihrer indefiniten Gebrauchsweise wie in *Da war dieser andere Bursche aus dem Kosovo, der ...* und *Da wohnt so'n Typ in mir, vor dem hab ich manchmal selber angst*, wo die Referenten sowohl Hörer- als auch diskursneu sind. Beide Formen sind im Deutschen referentiell, spezifisch und führen Referenten mit hoher Prominenz in den Diskurs ein. Ein Vergleich mit dem Englischen,

Italienischen, Bulgarischen, Russischen und Mongolischen zeigte, dass die Formen auch in anderen Sprachen indefinit gebraucht werden können, was darauf hindeutet, dass dies nicht an das jeweilige Artikel- und Demonstrativsystem einer Sprache geknüpft ist. Dies muss sich jedoch in weiteren Untersuchungen zeigen.

Die Jahrestagung 2011 hat einen umfassenden Überblick darüber gegeben, welche Möglichkeiten sich durch eine Betrachtungsweise unter dem Motto „Deutsch im Sprachvergleich – Grammatische Kontraste und Konvergenzen“ für die Analyse der deutschen Sprache ergeben, welcher Mehrwert sich durch den „Perspektivenwechsel“ ergibt und welche Anforderungen dies an die zukünftige Forschung stellt.

Die Jahrestagung 2012 wird sich mit dem Thema „Das Deutsch der Migranten“ (Arbeitstitel) befassen. Sie findet vom 13.-15.03. im Rosengarten Mannheim statt.

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.

Fotos: Annette Trabold